

berichteten J. Krčálovà und I. Muchka. Ein Desiderat ist eine auf gründliche Archivforschungen und Grabungen gestützte Untersuchung der Gartenanlagen Rudolfs II. an der Prager Burg und in Brandeis. Auch in der Stadt Prag selbst wurde damals viel gebaut; nicht zuletzt verdient die umfassende Kirchenbautätigkeit in dieser konfessionell gespaltenen Bürgerschaft Aufmerksamkeit (K. Merten).

Ein Überblick über die Literatur zur rudolfinischen Kunst der jüngsten Zeit und die Bilanz der Beiträge zum Symposium weisen in die gleiche Richtung. Die Prager Hofkunst wird zunehmend als integraler Teil der europäischen Hofkultur der Zeit um 1600, aber auch in ihren Verästelungen mit den lokalen Prager und böhmischen Verhältnissen gesehen. Das Studium der Landschafts- und Genremalerei und der botanischen und zoologischen Illustrationen hat die Bedeutung der Prager Hofkünstler für die Entwicklung dieser Gattungen deutlich gezeigt und die wichtige Rolle des reinen Naturstudiums sowie die engen Beziehungen zwischen Kunst und Wissenschaft am Prager Hofe deutlich gemacht. Die intensivierte Beschäftigung mit der Goldschmiede- und Steinschneidekunst und mit der Kleinkunst überhaupt zeigt zugleich immer deutlicher, welch ein außergewöhnlich kritischer und qualitätsbewußter Auftraggeber und Sammler Rudolf II. war. Die geradezu stupende Qualität der Ausführung kennzeichnet quer durch alle Gattungen die Erzeugnisse der Prager Hofkunst.

Lars Olof Larsson

Ausstellungen

REICHSSTÄDTE IN FRANKEN. Rothenburg ob der Tauber, Reichsstadthalle/Spitalhof, 23. Juni—23. September 1987. Katalog hrsg. R. A. Müller und Brigitte Buberl unter Mitarbeit von Eva Maria Brockhoff — Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 14/87. Hrsg. von C. Grimm. München, Bayerische Staatskanzlei 1987. 295 S. Aufsätze. Hrsg. von R. A. Müller — Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 15/1987. Zwei Bände, München. Bayerische Staatskanzlei. 386 u. 444 S.

Ähnlich wie die Bayerischen Staatsgemäldesammlungen und das Bayerische Nationalmuseum seit einigen Jahren Filialmuseen außerhalb Münchens errichten, veranstaltet das Haus der Bayerischen Geschichte regionale kulturhistorische Ausstellungen. So wurde man in diesem Sommer in Rothenburg an *Reichsstädte in Franken* erinnert.

Der Katalog umfaßt 336 Nummern. Die Ausstellung setzte also nicht die bekannte Reihe der Mammut-Repräsentationen fort, und das machte das Unternehmen von vornherein sympathisch. Auf der anderen Seite kann eine Ausstellung auch im Verhältnis zu ihrem Thema zu klein sein. 336 Ausstellungsnummern für die fränkischen Reichsstädte von den Anfängen bis zum Ende des Alten Reichs? Ein offensichtliches Mißverhältnis zwischen der Größe der Ausstellung und ihrem Thema bestand nur deshalb nicht, weil Nürnberg ausgeklammert wurde, wie im Vorwort gesagt wird und wie sich auch in den meisten Ausstellungs-Abteilungen ergab — indessen nicht in allen.

Die 13. („Reichsstadt — Stadt des Reiches“) und die 14. Abteilung („Der Kaiser als Stadtherr“) enthielten fast keine Stücke aus jenen Städten, denen die Ausstellung gewidmet war (Dinkelsbühl, Rothenburg, Schweinfurt, Weissenburg und Windsheim), da-

gegen Materialien aus Nürnberg, München und von anderen Orten wie zum Beispiel die galvanoplastische Nachbildung eines „Kurfürstenpokals“ aus dem Ratssilber der Stadt Lüneburg, Nachbildungen der Wiener Reichskrone, des Szepters und des Reichsapfels aus Frankfurt am Main oder ein Portrait Kaiser Maximilians aus München beziehungsweise Augsburg.

Diese Stücke werfen nicht nur die Frage auf, ob und in welchem Maße es angemessen ist, in einer solchen Ausstellung Originale mit Surrogaten verschiedener Art zu mischen. In Rothenburg geschah das in beträchtlichem Maße, wobei die Skala von schlechten Photographien, jammervollen Farb reproduktionen (Nr. 123: die eine Hälfte der bekannten Schulmeistertafel des Ambrosius und des Hans Holbein des Jüngeren aus Basel) bis zu inzwischen fast als historisch zu bezeichnenden Kopien (wie den erwähnten Herrschaftszeichen-Nachahmungen von 1913 aus Frankfurt) sowie zu perfekten, Facsimile-artigen Ersatzstücken reichten wie zum Beispiel im Falle einiger Urkunden. Die meisten dieser Nachahmungen waren als solche nur mit einem knappen „R“ klassifiziert, das übrigens im Abkürzungsverzeichnis nicht erklärt wurde. Keine Frage, daß die meisten Besucher zwischen Originalen und Nachbildungen, soweit diese nicht auffällig schlecht waren, zu unterscheiden nicht in der Lage waren, zumal die einen und die anderen Ausstellungsstücke bunt gemischt waren.

Der Grund für dieses Verfahren ist derselbe, der auch jene Stücke nach Rothenburg geführt hat, die mit den genannten fränkischen Städten schlechterdings nichts zu tun haben: also das erwähnte Stück aus dem Lüneburger Ratssilber oder einen Abguß der Figur Kaiser Karls IV. vom Wiener Stephans-Dom. Was solche Gegenstände nach Rothenburg führte, war offensichtlich der Anspruch, thematisch vollständig zu sein und alle für wesentlich angesehenen Elemente des Ausstellungsthemas mit Gegenständen zu „belegen“. Dementsprechend spricht C. Grimm in seinem Vorwort (S. 10) von den auszustellenden „Belegstücken“. Damit aber ist die ganze Problematik eines solchen Unternehmens angesprochen.

Im extremen Fall werden derartige Ausstellungen so eingerichtet, daß eine Gruppe von Historikern die wesentlichen Sachverhalte benennt und anderen (Kunsthistorikern, Didaktikern, Designern) die Suche nach den „Belegstücken“ und deren Auswahl und Arrangement überläßt. Deutliche Spuren dieses Verfahrens konnte man in jener — in mancher Hinsicht interessanten und schönen — Ausstellung zur Geschichte des mittelalterlichen Berlin sehen, die im Sommer dieses Jahres in der Spandauer Zitadelle gezeigt wurde. Hier fand man beispielsweise frühneuzeitliche Gegenstände (bzw. deren Kopien) aus Süddeutschland (nämlich aus dem Rothenburger „Kriminalmuseum“), welche die mittelalterliche Strafrechtspflege in Berlin illustrieren sollten. Als „Beleg“ für bürgerlichen Wohlstand im spätmittelalterlichen Berlin wurde die Reproduktion des — nicht näher benannten und offensichtlich auch von den Ausstellungsmachern nicht identifizierten — Bildnisses einer fürstlichen oder adligen Dame mit den Insignien des Schwanenordens aus der Sammlung Thyssen-Bornemisza in Lugano gezeigt (Stange, *Verzeichnis der Tafelbilder* 3, Nr. 349A).

Vor solchen offenkundigen Dilettantismen war in Rothenburg keine Spur. Umso deutlicher machte sich aber die erwähnte Problematik bemerkbar: die Konstitution einer Ausstellung durch die Ansammlung von „Belegstücken“, die einen systematisch-

enzyklopädischen Entwurf illustrieren, letztlich also eine Art von begehbarem Buch darstellen sollten. Oder liegt die Schwierigkeit gar nicht hier? Würde denn in einem Buch über die fünf fränkischen Reichsstädte von einem Stück des Lüneburger Ratssilbers, von der Basler Schulmeister-Tafel, von den Wiener Herrschaftszeichen oder von der Karlsfigur am Stephansdom (bzw. im Historischen Museum der Stadt Wien) die Rede sein? Wohl nicht — diese Gegenstände würden allenfalls abgebildet werden, falls der Autor bzw. der Lektor des Buches sich unter Illustrationszwänge gestellt hätte, falls er also bei der Darstellung der Beziehungen zwischen Karl IV. und den fränkischen Reichsstädten ein Bild Karls IV. für nötig gehalten und sich für die Wiener Figur entschieden hätte.

So verfährt der Ausstellungskatalog. Die stichwortartige Überschrift, welche den Zusammenhang andeuten soll, den die Karls-Figur (Nr. 308) zu „belegen“ hat, lautet: „Kaiser Karl IV. betrieb eine intensive Ständepolitik“. Der Katalogtext führt die Überschrift näher aus. Er gibt eine — gute — verfassungsgeschichtliche Skizze und spricht unter anderem von den Verpfändungen vieler Reichsstädte durch Karl IV. Immerhin wird am Ende mitgeteilt, daß die Figur, deren Abguß der Katalogtext ja eigentlich erklären soll, vom hohen Turm des Wiener Stephansdoms stamme. Nur was hat diese Figur mit den verfassungsgeschichtlichen Sachverhalten des Katalog-Textes zu tun? Schlechterdings nichts, so muß man wohl sagen. Diese Figur ist in der Rothenburger Ausstellung in dreifacher Hinsicht ein Irläufer. Sie trägt erstens nichts zum Verständnis des Sachverhalts bei, den sie „belegen“ soll. Zweitens wird dem Katalogleser der Zugang zu dieser Figur, die ein außerordentlich interessantes Zeugnis fürstlicher Repräsentationskunst ist — aber nicht des Kaisers, sondern Herzog Rudolfs IV. von Österreich —, durch den Katalogtext nicht nur nicht eröffnet, sondern vielmehr verstellt. Drittens aber zerstört dieses Ausstellungsstück, wenn man es ernst nimmt, ebenso wie das meiste, was in den erwähnten beiden Abteilungen gezeigt wird, geradezu das Bild, das eine Ausstellung über die fränkischen Reichsstädte zu geben gehabt hätte.

Falls es nämlich ernstlich um die einstige Wirklichkeit dieser fünf mittelgroßen und kleinen Städte hätte gehen sollen, dann hätte nur gezeigt werden dürfen, was aus diesen Städten entweder tatsächlich überliefert oder aber zwar nicht erhalten ist, oder doch als dort einstmals vorhanden angenommen werden darf. Das aber gilt weder für die Wiener Figur — selbst in Rothenburg, der größten jener fünf Städte, errichtete niemand monumentale Kaisergestalten —, noch für die Herrschaftszeichen. Krone, Reichsapfel und Szepter (Nr. 281 ff.) waren in den fränkischen Reichsstädten nicht präsent, nicht einmal bei den seltenen Besuchen eines römischen Königs, und vieles, was in einer Metropole wie Nürnberg vorhanden war und was hier nun gezeigt wird, besaßen die mittleren und kleineren Reichsstädte weder in Franken noch anderswo. Die Ausstellung erweckte dagegen den Eindruck, daß zum Beispiel jede Reichsstadt in ihrem Rathaus einen Königsthron hatte, wie er in Nürnberg erhalten ist und in Rothenburg gezeigt wurde (Nr. 306).

Unter den Nummern 309 f. werden jene zwei zeitgenössischen Wiederholungen von Albrecht Dürers Nürnberger Kaiserbildern gezeigt, von denen verschiedentlich behauptet worden ist, sie stammten aus Dürers Werkstatt selbst. Es ist sehr interessant, diese in Privatbesitz befindlichen Stücke endlich einmal sehen zu können. Nur stellt sich auch

hier die Frage, ob sie etwas zum Thema der Ausstellung beitragen, und auch in diesem Falle ist die Antwort nicht nur negativ, sondern es muß hinzugefügt werden, daß wir es wiederum mit einer Verunklärung des Ausstellungsthemas und darüber hinaus mit einem Mißbrauch der beiden Bilder zu tun haben.

Daß das Ausstellungsthema verunklärt wird, ist offensichtlich. Da die Ausstellung erklärtermaßen gerade nicht von Nürnberg handeln wollte, hatten die beiden Kaiserbilder, die in Nürnberg Karl den Großen und Siegmund am Aufbewahrungsort des Reichsschatzes repräsentierten, in der Ausstellung nichts verloren. Immerhin suggerierte die Unterschrift des dazugehörigen Katalogtextes diesmal, anders als im Falle des erwähnten Throns, nicht, daß solche Bilder auch in anderen Reichsstädten existiert hätten.

Die Überschrift sagt vielmehr: „Die Kaiserbildnisse waren als [gemeint ist offensichtlich: zu] Türen eines Schrankes in der Heiltumskammer in Nürnberg bestimmt, in der die Reichskleinodien aufbewahrt wurden“. Doch paßt dieser Text zu den beiden ausgestellten Bildern? Er paßt nicht, denn die einstigen Schranktüren wurden ja gerade nicht gezeigt, sie befanden und befinden sich im Germanischen Nationalmuseum. Gezeigt wurden, wie schon gesagt, zwei auf Brustbilder reduzierte zeitgenössische Parallelstücke der Bildnisse aus dem Nürnberger Rathaus, von deren Entstehung und Funktion man schlechterdings nur weiß, daß sie das nicht waren, was der Katalogtext behauptet, nämlich Schranktüren in der Nürnberger Heiltumskammer.

Daß die Katalogtext-Überschrift von den Nürnberger Tafeln redet und nicht von den ausgestellten Gemälden, zeigt, daß diese einfach als Ersatz für die nicht erhältlichen Nürnberger Tafeln behandelt wurden, daß ihnen ein ähnlicher Rang zugemessen wurde, wie zum Beispiel der Reproduktion der Basler Schulmeistertafel. Das aber wird man doch wohl als einen Mißbrauch dieser Gemälde bezeichnen dürfen. Unabhängig davon, in welchem Maße Dürer an ihrer Entstehung selbst beteiligt war: daß es sich bei den Bildern um sehr qualitätvolle Gemälde handelt, steht ebenso außer Frage wie der Umstand, daß es höchst sinnvoll gewesen wäre, sie in einer Ausstellung zu zeigen. Nur hätte das nicht so geschehen dürfen wie in Rothenburg, wo diese Bilder als eine Art von Reproduktion der Nürnberger Gemälde gezeigt wurden und der flüchtige Besucher sie für die zitierten „Türen eines Schrankes“ halten mußte, sondern es hätte im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg geschehen sollen, wo man sie zusammen mit den Kaiserbildern, die einst für das Nürnberger Rathaus geschaffen worden waren, hätte zeigen können.

Schließlich ist noch einmal auf den schon erwähnten Kurfürsten-Pokal aus Lüneburg, (Nr. 317) zurückzukommen. Was hat dieses Gefäß mit den fünf fränkischen Reichsstädten, was hat es überhaupt mit Reichsstädten zu tun? Lüneburg war bekanntlich eine territorial gebundene Stadt. Im 15. Jahrhundert hatte es sich von seinem Stadtherrn weitgehend emanzipiert, und dafür gibt es, namentlich in der Ausstattung des Lüneburger Rathauses, auch bildliche Zeugnisse. Gehört der Pokal mit den Kurfürsten aus dem späten 16. Jahrhundert in diesen Zusammenhang? Oder repräsentiert er nicht vielmehr eine schon relativ unverbindliche Ikonographie? Die Erörterung dieser Frage hätte eine schmale Brücke zum Thema der Ausstellung schlagen können, doch ist das nicht geschehen. Die Überschrift zu diesem Stück behauptete einfach, der Becher sei als „politische Manifestation“ der damaligen Kurfürstenmacht zu verstehen. Der Text des Kataloges

nimmt die geläufige Deutung und Datierung des Bechers auf und spricht davon, daß das Fehlen eines Kaiserbildes im Kreise der Kurfürstendarstellungen mit der Anlehnung des Kaisers an Philipp II. von Spanien zu erklären sei. Kurfürsten und protestantische Reichsstände hätten sich dagegen gestellt. Mag sein, daß die Dekoration dieses Bechers tatsächlich eine konkrete politische Situation spiegelt. Doch was hätte das mit Dinkelsbühl, Rothenburg, Schweinfurt, Weissenburg oder Windsheim zu tun? Hat man dort solches Ratssilber gehabt? Gibt es überhaupt Zeugnisse für das einstige Vorhandensein von ähnlichem Ratssilber in diesen Städten? Dem Katalog der Rothenburger Ausstellung zufolge gibt es solche Zeugnisse nicht. Was aber hat dann die Nachbildung des Lüneburger Pokals nach Rothenburg geführt?

So ließe sich noch eine ganze Weile fortfahren, und am Ende würden die Meriten der Rothenburger Ausstellung verdeckt werden. Daß das Ziel, welches die regionalen Ausstellungen des Hauses der Bayerischen Geschichte anpeilen, in Rothenburg zu einem beträchtlichen Teil erreicht wurde, daß hier im Zusammenhang eines solchen Unternehmens weitgehend unbekannte Quellenmaterialien sichtbar gemacht worden sind und daß darüber hinaus ein ansprechendes Bild von Teilen der Vergangenheit der fünf Städte gegeben worden ist, soll nicht verschwiegen, sondern vielmehr ausdrücklich hervorgehoben werden. Und es versteht sich auch nicht von selbst und verdient deshalb ebenfalls eine Hervorhebung, daß die Ausstellung tatsächlich den einschlägigen Stand historischen Wissens repräsentiert und in mancher Hinsicht darüber hinaus führt. Das gilt auch und in noch höherem Maße für die beiden Aufsatzbände, die vielfach ein Kompendium ihres Gegenstandes sind und als solches für eine geraume Zeit gute Dienste leisten werden.

Abgesehen davon, daß auch die Aufsätze von jenen fünf Städten (sowie zum Teil auch von Nürnberg, von Nördlingen und von Schwäbisch Hall) handeln, leuchtet die Verbindung zwischen dem Katalogband und den beiden Aufsatzbänden jedoch nicht immer ein. Davon, daß die Aufsätze etwa die Bedeutung der in der Ausstellung gezeigten Gegenstände über das im Katalogband Gebotene hinaus vertieften, kann die Rede nicht immer sein. Ungeachtet der Verdienste, welche den meisten der hier versammelten Aufsätze zukommen, stellt sich doch die Frage, ob wir es hier nicht auch mit dem Resultat allzu selbstverständlich gewordener Verfahrensweisen zu tun haben: zu einem vorzeigbaren Ausstellungskatalog gehören eben die Aufsatzbände.

So führt auch der Blick auf diese beiden Bände zu der Frage zurück, wo die Grenzen und die Möglichkeiten einer historischen Ausstellung liegen könnten. Ungeachtet der vielfältigen Erfolge des Rothenburger Unternehmens, die hier nicht im einzelnen aufgezählt worden sind und die vor allem dort lagen, wo entsprechend dem Vorwort von C. Grimm (S. 10) die „Begegnung mit den originalen Relikten“ stattfand, war die Ausstellung in hohem Maße eben doch das, was der eben zitierte Verfasser ausdrücklich zurückgewiesen hat, nämlich ein „begehbare Buch“. Das Haus der Bayerischen Geschichte wird weiterhin kulturhistorische Ausstellungen veranstalten. So mag es auch im Sinne der für dieses Haus Verantwortlichen sein, wenn in diesen kritischen Erörterungen nicht das Lob dessen dominiert, was in Rothenburg gelungen war, sondern die Diskussion über die auch weiterhin offene Frage, wie man vernünftigerweise historische Ausstellungen einrichten könnte.

Hartmut Boockmann